

Orth, Gottfried

Überlegungen zur Praxis interkulturellen Lernens

Zeitschrift für Entwicklungspädagogik 12 (1989) 3, S. 20



Quellenangabe/ Reference:

Orth, Gottfried: Überlegungen zur Praxis interkulturellen Lernens - In: Zeitschrift für Entwicklungspädagogik 12 (1989) 3, S. 20 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-245952 - DOI: 10.25656/01:24595

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-245952>

<https://doi.org/10.25656/01:24595>

in Kooperation mit / in cooperation with:

ZEP Zeitschrift für internationale Bildungsforschung
und Entwicklungspädagogik

"Gesellschaft für interkulturelle Bildungsforschung und Entwicklungspädagogik e.V."

<http://www.uni-bamberg.de/allgpaed/zep-zeitschrift-fuer-internationale-bildungsforschung-und-entwicklungspaedagogik/profil>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

Mitglied der


Leibniz-Gemeinschaft

ZEP

Zeitschrift für EntwicklungsPädagogik

3



**Vielfalt statt Einfalt
Interkulturelles Lernen II**

ZEP 3

Zeitschrift für EntwicklungsPädagogik

12. Jahrgang, September 1989

Inhalt:

Rolf Arnold Umgang mit Fremde(n): Zur Professionalisierbarkeit interkulturellen Handelns	2
Alexander Kaestner Fremd ist der Fremde nur in der Fremde. Ein Reisebericht	8
Eigene kulturelle Artikulation ermöglichen	10
Programm für Interkulturelles Christliches Lernen	14
Roswith Gerloff Übersetzungsprozeß eines Projektes in den Kontext der BRD	16
Forum Ökumenisches Interkulturelles Lernen	17
Gottfried Orth Überlegungen zur Praxis interkulturellen Lernens	20
Barbara Riek: Von den Formeln zur Realität	21
Alfred K. Tremel Lernziel: Frieden? Sprachanalytische und theorietechnische Probleme einer Friedenspädagogik	22
Rezensionen	29
Informationen	32

Editorial

Die gesellschaftlichen und politischen Probleme und die als multikulturell zu beschreibende Gesellschaft in der BRD sind Ausgangspunkte interkulturellen Lernens. Dies zeigt zum einen: Pädagogische Reflexion ist orientiert an gegenwärtigen gesellschaftlichen Entwicklungen. Zum anderen aber stellt die Frage nach der Eigenständigkeit pädagogischer Konzepte gegenüber gesellschaftlichen Notwendigkeiten und politischen Entwicklungen. So scheint mir die Konjunktur interkulturellen Lernens durchaus ambivalent.

In diesem Kontext wollen die Beiträge dieses Heftes zur Klärung von Praxis und Konzeptualisierung interkulturellen Lernens beitragen. Im Mittelpunkt steht dabei die Vorstellung einer Initiative interkulturellen Lernens aus Frankfurt: die Vorgeschichte in Birmingham, eine aus diesen und anderen Erfahrungen entstandene programmatische Erklärung sowie deren beider begonnene Umsetzung in der BRD. Die Initiative ist entstanden im Kontext der evangelischen Kirche. Doch was hier gelernt wurde, ist übertragbar in andere Zusammenhänge unserer Gesellschaft. Andere Überzeugungen können an die Stelle des hier gelebten christlichen Glaubens treten. Er beansprucht keine Exklusivität, sondern will seine Möglichkeiten einbringen in interkulturelle und interreligiöse Begegnungen und deren Diskurs. Daneben bieten der Beitrag von R. Arnold und meine Thesenreihe weitere Anregungen zur Diskussion interkulturellen Lernens.

Über dem Lesen der Artikel soll freilich nicht vergessen werden: Interkulturelles Lernen entsteht nicht an Schreibtischen, sondern vollzieht sich in meist konflikthaften Begegnungen, in gesellschaftlichen Diskursen und politischen Auseinandersetzungen. Die Arbeit an den Schreibtischen ist „lediglich“ (Selbst-) Reflexion solcher Prozesse. Daß die hier zusammengestellten Aufsätze dazu einen Beitrag leisten können, hoffe ich.

Das vorliegende Heft ist als Fortsetzung und Ergänzung der Ausgabe 6. Jahrgang 1983 Nr. 2/3 konzipiert. Der Titel der damaligen Publikation lautete „Fremdes wahrnehmen - Eigenes entdecken. Interkulturelles Lernen“

Gottfried Orth

Überlegungen zur Praxis interkulturellen Lernens

1. Wie die ökologische Bewegung, die den vernetzten oikos (Haushalt) des Lebens zum Ausgangspunkt ihrer politischen Praxis und ihres lernenden Umgangs mit der Natur und unter den an ihr partizipierenden Gruppen machte, so ist interkulturelles Lernen auch nicht zu entwickeln ausgehend von universitären Lehrstühlen — sie können mitdenken, ihre wissenschaftlichen Möglichkeiten zur Verfügung stellen und so mitarbeiten — oder von ökonomischen, politischen, gesellschaftlichen oder kirchlichen Chefetagen her. Interkulturelles Lernen entsteht vielmehr in der Praxis der Begegnung, auf der Straße, in den Hinterhöfen, im Betrieb, in der politischen Bewegung, im Fest.

2. Erst wenn sie uns nahekommen, werden die Fremden uns wirklich fremd. Dies freilich ist nur möglich, wenn nicht wir, die Einheimischen, die Bedingung der Begegnung einseitig definieren, sondern wenn wir uns hineinziehen lassen in die Sichtweise der Fremden von uns. Das meint keine Flucht, auch nicht ein Sich-Davonstellen aus der eigenen Kultur und Geschichte, sondern vielmehr: Ich lasse mich stellen und setze mich dem fremden Blick auf mich und meine Kultur aus; interkulturelles Lernen hat keine unschuldige Geschichte:

- Vielleicht will ich ein „anderer“ Mann sein, und doch habe ich Anteil an der patriarchalen Unterdrückungsgeschichte der Frauen,
- vielleicht bemühe ich mich um das „andere Deutschland“, und doch habe ich Anteil an der Geschichte der Deutschen,
- vielleicht arbeite ich in einer Dritte-Welt-Gruppe mit, und doch habe ich Anteil an den Ausbeutungsstrukturen der Ersten gegenüber der Dritten Welt,
- vielleicht ... und doch ...

Vielleicht kann ich mir das auch alles selber sagen, erfahren und wahrnehmen lassen mich aber das erst die Fremden, die Frauen, die Bürgerinnen und Bürger der Sowjetunion und die Juden, die Menschen aus den Ländern der Dritten Welt. Sie helfen uns zum Bewußtsein unserer kulturellen Ambivalenz.

3. So verweisen mich jene Begegnungen nicht nur auf die Frage nach meiner eigenen Identität und verlangen „Selbstidenti-

fizierung mit Hilfe der Augen der anderen“ (W. Simpfendörfer), sondern sie verweisen mich zugleich an die Frage der Strukturen und verlangen politische und gesellschaftliche Praxis.

4. Wenn die allererste Forderung an Erziehung, Bildung oder Lernen die ist, „daß Ausschwitz nicht noch einmal sei“ (Th.W. Adorno), dann sind die Fremden „entscheidendes Hermeneutikum“ unseres Verstehens von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft (W. Simpfendörfer). Sie sind es, die auf die Notwendigkeit kritischer Selbstreflexion verweisen.

5. „Wer sich selbst besser versteht, beginnt auch die anderen besser zu verstehen. Wer die eigene Biographie interkulturell durchschaut, kann auf die Andersartigkeit anderer besser eingehen, weil er sie mit seinen eigenen Erfahrungen nicht mehr erdrücken muß. Die Angst vor dem Fremden weicht in dem Maße, indem ich die Angst vor mir selber verliere — eben diese nimmt mir der Fremde, weil er dazu beiträgt, daß ich über mich selbst aufgeklärt werde. Nicht daß der Fremde die Erkenntnis der Wahrheit über mich besäße, aber in der Konfrontation mit ihm kommt sie zwischen uns heraus“ (W. Simpfendörfer).

6. In unserem Verhalten zu Flüchtlingen und Asyl-Suchenden konkretisiert sich heute in unserer Gesellschaft die Frage unserer Selbstidentifizierung ebenso wie die gesellschaftlichen und politischen Handelns.

7. Auch wenn in den Schulen unserer Großstädte ein Drittel ausländischer Kinder unterrichtet werden, ist der Begriff der „multikulturellen Gesellschaft“ nicht mehr (freilich auch nicht weniger) als eine Hoffnung. Sie steht auch gegen die uns umgebende hegemoniale Industriekultur des Konsumkapitalismus, die die Massenkultur und damit zentrale Sozialisationsinstanz ist. Gesellschaftlich sind wir noch weit entfernt von Interkulturalität, dem gleichberechtigten und sich gegenseitig verpflichtenden „Hin und Her“ zwischen den Kulturen auf dem Weg zu Selbstidentifizierung und gemeinsam ausgehandeltem Leben (wie viele Versuche der Abwehr und wie viele Ängste damit verbunden sind, zeigen auch die Wahlpropaganda der CDU in Frankfurt wie die Wahlerfolge der

sogenannten „Republikaner“).

8. Interkulturelles Lernen ist Konfliktlernen mit offenem Ausgang: Das Wagnis interkultureller Begegnung liegt darin, daß ihre Ergebnisse nicht kalkulierbar sind. Entäußere ich mich selbst und akzeptiere die Gestalt des Dialogs, dann ist offen, zu welcher neuer Gestalt die Dialogpartner und -partnerinnen finden. Eine solche Praxis wäre eben auch nicht „eine Generalprobe auf den Wandel, sondern der Wandel selbst“ (E. Lange), verwandelt doch ein solches Lernen Sachprobleme in Menschenprobleme und gibt ihnen so die Offenheit ihrer Lösungs- und Lebensmöglichkeiten zurück. Solche Begegnungen auf neue Horizonte hin geben die Verwurzelungen der eigenen Kultur nicht auf, überschreiten aber den eigenen Provinzialismus und lernen diesen erst wirklich, nämlich auch in seinen Wirkungen auf fremde Menschen und Kulturen kennen. ein neues Verständnis der eigenen Kultur kann so ebenso möglich werden, wie die Akzeptanz der fremden anderen, mit denen ich vielleicht nicht übereinstimme, deren Fragen aber innerhalb interkultureller Begegnungen auch zu Anfragen an mich geworden sind.

9. Ein solcher Dialog meint — und dies muß immer wieder selbstkritisch reflektiert werden — nicht die Instrumentalisierung der Fremden zur Lösung eigener kultureller Konflikte und politischer Probleme. Er lebt vielmehr von dem Ernstnehmen der Dialogpartner und -partnerinnen. Verweigerung kann wie Dialogbereitschaft ein der Situation angemessenes Verhalten sein, sofern es weder gewalttätig — durch körperliche Gewalt oder durch Gewalt von Texten und Reden — noch ignorierend tolerant ausgrenzt.

10. In einem solchen Prozeß könnte deutlich werden, daß das Anliegen interkulturellen Lernens kein Seitenproblem etwa der Fremden in unserer Gesellschaft ist, sondern daß sich dahinter die zentrale Anfrage verbirgt, ob wir willens und fähig sind, gesellschaftlich, national und global Unterschiedlichkeit und Gegensätzlichkeit, Pluralität und Dissidenz, als allgemeine Lebensform zu akzeptieren, ohne an vertanen oder verhinderten Begegnungsmöglichkeiten zu zerbrechen. □